

Repertoire

Kurt Masur

Nahezu 400 Werktitel umfasst die Diskografie von Kurt Masur in der Biografie, die Johannes Forner zum 75. Geburtstag des deutschen Dirigenten vorgelegt hat (siehe Buchbeilage nmz). Ein Stück deutscher Schallplattengeschichte und -politik rückt dabei wieder ins Bewusstsein. Was für Zeiten waren das, in denen mit einem großen sinfonischen Orchester wie dem Gewandhausorchester eine Edition nach der anderen mit dem orchestralen Gesamtschaffen eines Komponisten realisiert und finanziert werden konnte. Und das alles angesichts des Eisernen Vorhangs, der anscheinend noch so hoch und mit kulturbürokratischen Hürden zugestellt sein konnte, eine so rege Kooperation, wie es sie zwischen westlichen Plattenfirmen und dem VEB Deutsche Schallplatten gab und die heute undenkbar wäre, auf diesem un-kämpften Terrain, aber trotzdem nicht behinderte. Aufnahmen mit Kurt Masur bildeten dabei einen Schwerpunkt.

Peter Tschaikowsky: Symphonie Nr. 2 c-Moll op. 17, **Edvard Grieg:** Konzert für Klavier und Orchester a-Moll op. 16; Dresdner Philharmonie, Annerose Schmidt Berlin Classics 0091522

1969 entstanden, dokumentiert die Aufnahme von der so genannten „Kleinrussischen“ Sinfonie Masurs Zeit als Chefdirigent der Dresdner Philharmonie (1967–1972). Das urwüchsige slawische Element dieses frühen Tschaikowsky scheint Masur besonders zu liegen. Die elementaren Kräfte können sich unfiltriert entfalten, was dieser Interpretation ein hohes Maß an Glaubhaftigkeit sichert.

Ludwig van Beethoven: 9 Sinfonien, Ouvertüren; Gewandhausorchester Leipzig Philips 416274-2

Die Aufnahme aller neun Beethoven-Sinfonien war eines der ersten großen Schallplattenprojekte, das Masur nach seinem Amtsantritt als Gewandhauskapellmeister in Leipzig in Angriff nahm. Im Gegensatz zu manch später Aufnahme, wo Masur zu übertriebenem Akzentuieren neigt, lässt er hier natürlich ausmusizieren. Das kommt den langsamen Sätzen zugute, die von ruhigem Atmen durchpulst sind. Das Orchester spielt in Bestform und insbesondere die „undramatischen“ Sinfonien Nr. 1, 2 und 8 leuchten in fast mozarthischer Klarheit.

Franz Liszt: Tasso, Les Préludes, Orpheus u.a.; Gewandhausorchester Leipzig EMI 764850 2

Die CD ist Teil der Edition mit allen Orchesterwerken Liszts, die Masur zu Beginn der 80er-Jahre in Leipzig aufgenommen hat und schon an sich als Verdienst zu werten ist. Dem oft düsteren Charakter der sinfonischen Dichtungen kommt der gesättigte, dunkle Streicherklang entgegen.

Richard Strauss: Vier letzte Lieder, sechs Orchesterlieder; Jesse Norman, Gewandhausorchester Leipzig Philips 411052-2

Auf dem Höhepunkt ihres stimmlichen Vermögens verströmt Norman Wohlklang sondergleichen. Von den großen Bögen im „Frühling“ bis hin zum fast unhörbaren Pianissimo im „Wiegenlied“ trifft sie mit blühender Emphase den Charakter eines jeden Liedes und in der kongenialen Zusammenarbeit mit Masur verbreitet das ansonsten eher schwerblütige Gewandhausorchester irisierende Farben.

Johannes Brahms: Ein deutsches Requiem; Sylvia McNair, Hakan Hagegard, Westminster Symphonic Choir New York Philharmonic Orchestra Teldec 4509-98413-2

Dem Ernst dieser deutschsprachigen Totenmesse geht Masur mit erstaunlich flüssigen Tempi und einer fast altersweisen Leichtigkeit nach. Nahtlos fügen sich der schwebende Sopran Sylvia McNairs und der kernige, aber nie polternde Bariton Hakan Hagegards in dieses Konzept ein.

■ Michael Oehme

Alte Musik

Bezaubernd duftig



Jean-Philippe Rameau: La Guirlande, Zéphyre; Sophie Daneman, Gaëlle Méchaly, Rebecca Ockenden & Sophie Decaudaveine, Sopran, Paul Agnew, Altus, François Bazola, Bass; Chœur des Arts Florissants, Cappella Coloniensis des WDR, Ltg.: William Christie. Erato/WSM 8573-85774-2 (2 CDs)

■■■■■■■

Zu den erfreulichsten Entwicklungen der jüngsten Interpretationsgeschichte gehört, dass endlich eine adäquate und – wie es seit kurzem vorsichtiger heißt – „historisch informierte“ Aufführungspraxis für Alte Musik entwickelt wurde. Die auf diese Weise zu neuem Leben erweckten, teils seit ihrer Entstehung nicht mehr gepflegten Werke bilden längst eine vollwertige Alternative zum zunehmend abgespielten klassisch-romantischen Repertoire. Gerade französische Barockmeister erfahren durch neugierige Dirigenten wie Herreweghe, Jacobs, Malgoire, Minkowski und Niquet umfassende Wiedergutmachung. Die Interpretation Rameaus, der erst mit fünfzig vom Theoretiker und Clavecinisten zum Vollender der französischen Barockoper mutierte, legte seit Pioniertaten wie Harnoncourts beimüht, doch langatmigem „Castor et Pollux“ (1972) einen weiten Weg zurück. John Eliot Gardiner zum Beispiel hob 1982 – mit zwei Jahrhunderten Verspätung! – „Les Boréades“, Jean-Philippe Rameaus letzte Tragédie lyrique, aus der Taufe. Und William Christie, dem gebürtigen Amerikaner und Leiter des Ensembles „Les Arts Florissants“, gelang 1991 mit „Les Indes Galantes“ ein vorläufiger Höhepunkt der Rameau-Deutung – und damit des auf Tonträgern konservierten Opera-ballet überhaupt. Die nimmer von ihm ersteigepielten, wie der erfolgreiche „Pygmalion“ von 1748 als „acte de ballet“ geführten Werke „La Guirlande“ (1751) und der zu Lebzeiten des Komponisten offenbar nie erklangene „Zéphyre“ sind nach Anlage und Ausdehnung (unter einer Stunde) kleinformigere Werke, die schon allein durch die Schönheit ihrer Melodien von Rameaus hohem Können zeugen. In Frankreich durchdrangen sich von jeher die Genres der Seria-Oper (die dort Tragédie lyrique hieß) und des Balletts: Längere, an die Form der französischen Ouvertüre oder Orchestersuite angelehnte Instrumentalpassagen, die aus der üblichen Abfolge repräsentativer Tanzfolgen bestehen, wechseln sich dabei mit Solorezitativen und Ariost, Duetten, Ensembles und Chorsätzen ab, welche das Geschehen reflektieren, kommentieren und zelebrieren. Christie gönnt uns eine schlank und anmutig gesungene, bezaubernd duftig musizierte und klanglich fein austarierte Umsetzung der Partituren. Derart sprechend phrasiert und temperamenvoll gestaltet, nimmt Rameau trotz arkadisch-pastoralen Plots die Gluck'sche „Reformoper“ vorweg.

■ Mátýás Kiss

Virtuose Eleganz

Henrico Albicastro: Zwölf Concerti a quattro op. 7; Collegium Marianum, Collegium 1704; Riccardo Masahide Minasi, Violine; Václav Luks, Cembalo und Ltg. Pan Classics 510 124, Vertrieb Note 1 (2 CDs)

■■■■■■■

Große melodische Erfindungskraft, rhythmische Brillanz, vor allem aber eine Experimentierlust, gespickt mit harmonischen Schärfen und unverwundeten Wendungen, machen die „Zwölf Concerti a quattro op. 7“ des Henrico Albicastro zu einer großen Entdeckung. Denn eingespielt wurde dieses

um 1704 in Amsterdam veröffentlichte Opus erst jetzt vollständig beim Schweizer Label „Pan Classics“ in einer mitreißend musizierten tschechischen Interpretation. Erfreulich, dass diese Repertoirelücke nun geschlossen ist und die Begegnung mit den Funken sprühenden Musik eines Komponisten ermöglicht, der auch als begnadeter Violinvirtuose von sich Reden machte. 1661 wurde Henrico Albicastro geboren, 1730 starb er, seine genaue Herkunft aber ist bis heute nicht geklärt. Als Wirkungsstätten bekannt sind das niederländische Leiden, möglicherweise auch Wien. Albicastro musikalisches Œuvre umfasst fast ausnahmslos Instrumentalwerke, darunter hochvirtuose Werke für Solovioline, die er sich wohl selbst auf den Leib schrieb. Wie stark sich Albicastro an italienischer Musik orientierte, zeigt sich nicht nur in der italienisierten Form seines Namens, der eigentlich Heinrich Weissenburg lautete. Schon die formale Anlage seiner Concerti op. 7 folgt mit der Satzfolge langsam – schnell – langsam – schnell dem Vorbild des nur acht Jahre älteren Arcangelo Corelli, ansonsten aber übertrifft Albicastro mit einer durchwegs eigenen Musiksprache. In den Musikern des in Prag ansässigen „Collegium Marianum“ und des „Collegium 1704“ hat seine Musik ideale Interpreten gefunden. Hingebungsvoll erzmu-



sikantisch wird da gespielt, vibrierend mit packendem Furor und virtuoser Eleganz, wobei die verschiedenen Besetzungsvarianten farbenreich auskostet werden. Überzeugend ist auch die Balance aus griffiger Attacke und klangsinntlicher Opulenz. Václav Luks, ausgebildet unter anderem an der Schola Cantorum Basiliensis, leitet beide Ensembles vom Cembalo aus mit Engagement und bravouröser Präzision. Und auch der junge römische Violinist Riccardo Masahide Minasi kommt seinen solistischen Aufgaben am ersten Geigenpult glänzend nach.

■ Susanne Schmerda

Kirchenmusik

Fröhliches Jubelfest

Joseph Haydn: Schöpfungsmesse / Harmoniemesse; Rüd Ziesak, Bernarda Fink, Christoph Pergardien, Oliver Widmer / Joanne Lunn, Sara Mingardo, Topi Lehtipuu, Brindley Sherratt; Monteverdi Choir / English Baroque Soloists / John Eliot Gardiner Philips 470 297-2 (2 CDs)

■■■■■■■

Joseph Haydn gilt nicht nur als der „Erfinder“ des Streichquartetts. Der mit dem Image des Vielschreibers behaftete, der als Angestellter beim Fürsten von Esterházy über 100 Sinfonien komponiert hat, musste laut Vertrag auch Kirchenmusik schreiben. Seine bekanntesten Werke dieses Genres sind zweifelsohne die Oratorien „Die Schöpfung“ und „Die Jahreszeiten“. Aber Haydn hat auch 14 Messen geschaffen. Seine sechs späten Messen erscheinen nun, je zwei zusammengefasst auf einer Doppel-CD, bei Philips. Ihnen gemein ist eine lebensbejahende Fröhlichkeit, weit ab von jeglicher Düsternis und Bitterkeit. Der Monteverdi Choir und die English Baroque Soloists unter John Eliot Gardiner sowie die Solisten musizieren mit sprühender Aufgewektheit, so dass man sich die Gottesdienste zur Namensfeier der Fürstin, für die sowohl die 1801 entstandene „Schöpfungsmesse“ wie auch Haydns letzte Messe, die „Harmoniemesse“ aus dem Jahr 1802 komponiert wurden, wie ein fröhliches Jubelfest an den Schöpfer vorstellen kann.

Nicht erst heute müssen Geldgeber zu Sparmaßnahmen greifen, Haydn war mit ähnlichen Situationen kon-



frontiert. Zur Zeit der Entstehung seiner beiden letzten Messen hatte sich die finanzielle Lage seines Geldgebers jedoch wieder etwas stabilisiert. Haydn stand ein relativ großer Bläserapparat zur Verfügung. Der durch die Bläser entstandene klangfarbige Reichtum war so auch der Namensgeber der Harmoniemesse. Wie viele von Haydns Kompositionen, sind auch diese beiden Messen von melodischer Leichtigkeit geprägt. Doch die oft so gesanglichen, „volkstümlichen“ Melodien lassen seine Werke keinesfalls langweilig wirken. Mit Raffinesse verarbeitet und verknüpft der Komponist seine Melodien: Er bettet sie ein in ein fast sinfonisches Drama, setzt Kontrapunkte, verwebt freie akkordische Strukturen mit Fugati und er scheut sich nicht, weiter entfernte Tonarten zu erschaffen. So horcht man immer wieder auf, entdeckt weitere Feinheiten inmitten des strömenden Klangs – und muss unweigerlich grinsen, wenn wieder einmal Haydns Humor durchschlägt und er, nur für wenige Sekunden, im Gloria für das „Qui tollis peccata mundi“ seine tänzerische und weit eher weltlich denn sakral geprägte Melodie „Der tauende Morgen, o wie ermuntert er!“ aus seiner „Schöpfung“ zitiert.

■ Nina Polaschegg

Orchestermusik

Gestalten und Kräfte

Magnus Lindberg: Cantigas/Cello Concerto/Parada/Fresco; Anssi Karttunen, Cello; Philharmonia, Leitung: Esa-Pekka Salonen Sony Classical SK 898 10

■■■■■■■

Massiv sind Gestalten und Kräfte der Orchestermusik von Magnus Lindberg. Wie eine Fahrt ins Ungewisse übers aufgewühlte Meer ist der fünfteilige Zyklus „Cantigas“, wobei das Tempo allmählich beschleunigt und dann wieder langsamer wird. Im symmetrischen „Sturmbauge“ sind die Phrasen schnell und kurz, brechen aufbauend zusammen. Paradox ist, dass bei höchster Geschwindigkeit größte Stauung entsteht. Inmitten dieses sehr beweglichen Klangverwirrspiels beleuchten lange Töne den Weg, absorbieren und beruhigen. Solche Dialektik aus Bedrohung und Rettung hat auch „Parada“, mit dicken Farben in den Streichinstrumenten. Hier wirkt die Musik wie aus einem Block gehauen, als ob sich Splitter lösen. Erheblich gesteigert hat Magnus Lindberg solche tektonischen Kräfte in „Fresco“, eine polyphone Musik aus Granit. Prinzipien von Dehnung und Streuung verharren sich zu einem aufgelösten Konflikt in starker Perkussion und grellen Glissandi der Streicher. Der finnische Komponist erfreut sich an monumentalen Skulpturen, an der Architektur aus steinharten Tönen. Sein Landsmann Esa-Pekka Salonen kennt die Baupläne für diese ungestüme und doch klar konturierte Musik genau und lässt die Philharmonia mit Druck an vollkommener Darstellung arbeiten.

Nur das „Cello Concerto“ hat Magnus Lindberg anders angelegt. Der Cellopart entwickelt sich zu einer dramatischen Rhapsodie, stets im Dialog mit verschiedenen Orchestersektionen. Anssi Karttunen, dem das Konzert gewidmet ist, muss die technischen Möglichkeiten des Instruments ausschöpfen, jedoch nicht demonstrativ, sondern funktional, eingebettet in den Verlauf der Komposition, bis hin zur fast sentimentalen Kantilene am Ende. – Vier der neuesten Werke von Magnus Lindberg, der in Finnland eine Art Kultfigur der Neuen Musik ist, sind in diesen CD-Weltpremiere optimal eingespielt worden.

■ Hans-Dieter Grünefeld

Vokalmusik

Der andere Schönberg

Arnold Schönberg: Gurrelieder, Simon Rattle und die Berliner Philharmoniker, Rundfunkchor Berlin (Simon Halsey), MDR Rundfunkchor Leipzig (Howard Arman), Ernst Senff Chor Berlin (Sigurd Brauns), Karita Mattila (Sopran), Anne Sofie von Otter (Mezzosopran), Thomas Moser (Tenor), Philip Langridge (Tenor), Thomas Quasthoff (Bass-Bariton), EMI 5 73032 9 (2 CDs)

■■■■■■■

Das Fin de Siècle war eine Zeit der Groß-Projekte. Zur politischen Gigantomanie trat die ästhetische: Gesamtkunstwerke sollten nicht nur die Grenzen zwischen den Genres, sondern auch die zwischen Kunst und Leben niederlegen. In gewisser Weise hatte schon die Spätromantik in der Wagner-Nachfolge eine Erlebnis-Gesellschaft und eine Event-Kultur im Sinn.

Prima vista verdanken sich auch Schönbergs Gurrelieder der maßlosen Ambition: Am Anfang stand ein eher bescheidener Wettbewerb des Wiener Tonkünstlervereins, in dem es um einen neuen Liederzyklus ging. Der 25-jährige Schönberg, als Liederkomponist bereits produktiv und versiert, verwandelte aber seine Vertonung des umfangreichen Zyklus des dänischen Décadence-Poeten Jens Peter Jacobsen in ein hybrides und exzessives Unternehmern, das die simple Liedform sprengte, das Oratorium und Melodram genauso sein wollte wie es sich bei Oper und Sinfonie bediente und deren Muster auflöste und erweiterte. Wer die Gurrelieder inszenieren möchte, braucht 400 Mitwirkende: ein großes Orchester, mehrere Chöre und fünf Solisten. Wer in Schönberg vor allem den kargen und ökonomischen Architekten des Zwölfton-Kosmos sieht, den muss dieser die Grenzen der alten Tonalität erprobende, ja überbeanspruchende Apologet großer Gefühle trappieren. Der Komponist der Gurrelieder ist zumindest vordergründig noch nicht der kühle, strenge und rationale Ingenieur der auf Diät gesetzten Seele im technischen Zeitalter, sondern suggestiv und schönheitsirrunken. Als dieses Werk, das in großen Teilen schon kurz nach 1900 fertig gestellt war, dann aber mehr als ein Jahrzehnt liegen blieb, 1913 von Franz Schreker in einer überspannten Vorkriegs-Atmosphäre endlich uraufgeführt wurde, da wurde es für den harschen Avantgardisten und „Misfit“ des Musikpublikums geschmacks zum größten Erfolg seiner Karriere.

Simon Rattle kennt die komplexe Faktur und das Schicksal dieses Werks wie kaum ein anderer. Von früherer Kindheit an war er absolut fasziniert von der größten Partitur in der Musikbibliothek von Liverpool“. Bei ihm bleibt die Begeisterung aber nicht begriffslos. Er versteht die pathetische Décadence-Ästhetik der Jahrhundertwende und des frühen Schönberg „vor Schönberg“ nicht als Sackgasse oder Anti-Typus der Moderne, sondern als deren Vorgeschichte. Das Bewusstsein der Kontinuität erscheint ihm ergebiger als das des Bruchs. Für Simon Rattle gehören die Gurrelieder zwar „eindeutig“ zur „schönsten expressiven Musik, die es gibt“. Aber Intensität setzt für ihn Luzidität, Transparenz voraus. Er dirigiert die Gurrelieder, als handle es sich um „das gigantischste Stück Kammermusik, das jemals geschrieben wurde“. Seine Einspielung mit den Berliner Philharmonikern löst in keinem Moment die Gesamtkunstwerks-Programmatik, die das kurze, glänzende und fatale Zeitalter von Wagner bis Skrijabin verband. Aber sie setzt auch den eigenen Gedanken, dass die Gurrelieder das größte Streichquartett der Musikgeschichte darstellen, konsequent um. Sein musikästhetisches Axiom, dass die spätere, die Tonalität sprengende Entwicklung Schönbergs das Frühwerk miktstruierte, macht die Gurrelieder nicht blasser oder akademischer, sondern sorgt erst für die Kontur, die jedes Gefühl, jeden musikalischen Einfall drastischer und deutlicher macht. Dadurch werden die Gurrelieder zur großen Erzählung von der Auflehnung und der Zerrissenheit, und Simon Rattle setzt diese Unterangangsge-schichte geradezu gepenstlich um.

■ Helmut Hein

Klaviermusik

Programmatisch

„Trans...Scription“. Wagner/Bülow: Vorspiel zu „Tristan und Isolde“; Schönberg: Klavierstück op. 11/2; Schönberg/Steuermann: Kammerinfonie Nr. 1 op. 9; Schönberg/Busoni: Klavierstück op. 11/2; Liszt: Nuages gris; Berg: Sonate op. 1; Wagner/Liszt: Isolde Liebestück aus „Tristan und Isolde“. Stefan Litwin (Klavier). Telos CD TLS 042

„Piano sospeso“. Liszt: La lugubre gondola I und II; Am Grabe Richard Wagners; R. W. Venezia; Nuages gris; Unstern! Sinistre; Nonno: ... sofferte onde serene ... für Klavier und Tonband; Sciarrino: Perduto in una città d'acqua; Haubenstock-Ramati: Tenebrae für Tonband und Klavier. Stefan Litwin (Klavier). Telos CD TLS 043

„Pièces de résistance“. Ives: The Anti-Abolitionist Riots; Chopin: Étude c-Moll op. 10/12; Liszt: Album d'un voyageur, Lyon 1835; Litwin: Nachspiel Lyon 1943 (Pièce de résistance); Dessau: Guernica; Wolpe: The Good Spirit of a Right Cause; Kahn: Ciaconna dei tempi di guerra; Schulhoff: Optimistische Komposition; Den tschechischen Arbeiter; Debussy: Berceuse héroïque; Takahashi: Kwanju, May 1980. Stefan Litwin (Klavier). Telos CD TLS 044 (alle drei CDs in einer Pappbox oder einzeln erhältlich)

■■■■■■■□

Die drei im WDR realisierten Einspielungen mit dem in Mexiko gebürtigen Pianisten Stefan Litwin sind ein auf dem CD-Markt seltenes Musterbeispiel für intelligente Programmzusammenstellungen.

Stefan Litwin eröffnet verblüffende Verbindungslinien zwischen dem großen Klavierzeitalter eines Chopin oder Liszt und dem 20. Jahrhundert, wobei diese Verbindung einerseits als pianistisch-technische, andererseits als politisch-zeitgeschichtliche gesehen wird.

Richard Wagners „Tristan“ als quasi Geburtsstunde der Neuen Musik steht hier in der ersten Folge neben dem späten Franz Liszt und den frühen Arnold Schönberg und Alban Berg, gespiegelt wiederum durch das klavier-technische Thema der Bearbeitung.

Nicht minder interessant die zweite Folge, die von Luigi Nonos Klavierstück „... sofferte onde serene ...“ ausgeht und es zum einen den Venedig-Stücken des späten Liszt gegenüberstellt, zum anderen mit Roman Haubenstock-Ramati und Salvatore Sciarrino zwei Kollegen Nonos mit Werken zu Wort kommen lässt, die zum Gedenken des verstorbenen Nono komponiert worden waren; Hochinteressant ist hier zudem der Vergleich zwischen Nonos Werk für Klavier und einem aus vorproduzierten Klavierklängen hergestellten Tonband und dem Werk Haubenstocks, bei welchem das Tonband die „eigentliche“ Komposition enthält, zu welcher das Klavier nach grafisch notierten Vorgaben improvisiert.

Die dritte Folge schließlich stellt historisch revolutionäre Werke von

Frédéric Chopin und Franz Liszt (letzterer gedachte in seinem Stück des Weber-Aufstandes in Lyon 1831) neben entsprechende Kompositionen von Charles Ives, Stefan Wolpe oder Erich Itor Kahn und schlägt zudem einen historischen Bogen zu Lyon im Zweiten Weltkrieg, damals Zentrum des französischen Widerstandes. In jedem Booklet findet sich ein ausführliches Gespräch zwischen Stefan Litwin und dem WDR-Redakteur Harry Vogt über die jeweiligen Programme und ihre Motivationen.

Litwin erweist sich durchweg als technisch hervorragend disponierter Künstler, der es auch versteht, stilistisch unterschiedlichste Werke kompetent und klangsinvoll gleichermaßen darzustellen, wobei lediglich anzumerken ist, dass sein Instrument eine gewisse, wenn auch geringe Basslastigkeit besitzt und das hohe Register im Forte gelegentlich die Klirrgrenze erreicht.

Kritisch anzumerken wäre, dass die ausgedruckten jeweiligen Gesamtspielzeiten von den auf dem Display angezeigten um bis zu drei Minuten abweichen, was schon mal die Frage nach dem Sinn derartiger Angaben aufwirft; auch wäre es für den nicht in Neuer Musik bewanderten Hörer sicher hilfreich gewesen, über die Komponisten wenigstens die Lebensdaten und ein paar Angaben zu erfahren – gerade solche in die Emigration getriebenen Musiker wie Stefan Wolpe oder Erich Itor Kahn hätten eine etwas „liebvollere“ Präsentation verdient.

■ Hartmut Lück

Jazz

Klaffende Löcher



Sidsel Endresen/Bugge Wesseltoft: Out here. In there. Jazzland/Universal 017 368-2 ■■■■■■□

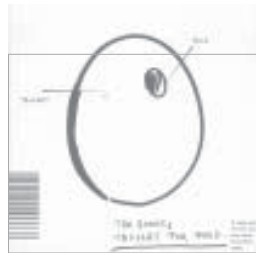
Die fünfzigjährige Norwegerin Sidsel Endresen pflegt einen ganz besonderen Umgang mit der Sprache – da überrascht es nicht, wenn man erfährt, dass sie nicht nur ihre eigenen Texte schreibt, sondern auch als Schauspielerin arbeitet. Sie kann auch deshalb so gut englisch, weil sie einen Teil ihrer Jugend in Großbritannien verbrachte. So klingt sie manchmal wie eine skandinavische Laurie Anderson, welche die an sich kalte Elektronik mit Lebenswärme erfüllt: Moderne Technik ist eben auch nur ein Ausdrucksmittel neben anderen. Während frühere Arbeiten mit Bugge „New Conceptions of Jazz“ Wesseltoft live eins zu eins reproduziert werden konnten, bedienen sich die beiden hier erfreu-

lich fantasievoll der Möglichkeiten des Studios. Das also ist aus dem jahrzehntealten, meist gescheiterten Konzept „Lyrik & Jazz“ geworden, wobei – in Anbetracht des Sonderwegs, den die improvisierte Musik in Skandinavien beschreibt – nicht zu entscheiden ist, inwiefern es sich bei dieser CD noch um Jazz im strengen Sinne handelt. Manchmal rezitiert, manchmal singt Sidsel Endresen die oft nur aus einzelnen Worten bestehenden Zeilen ihrer nüchternen Gedichte, manchmal beschränkt sie sich auf interessante, elektronisch veränderte und neu zusammen gesetzte Geräusche – sie erinnert dann an die unvergessene Cathy Berberian, die Muse des Avantgardisten Luciano Berio. Bugge Wesseltoft schlägt dazu auf dem Flügel verlorene Akkorde an oder programmiert seine Synthesizer so, dass sie sich möglichst unheimlichwanger oder depressiv anhören. Anders ausgedrückt: Hier erklingt nordisch-zurückhaltende Kammermusik, die bewusst Leerstellen, ja gefährlich klaffende Löcher lässt: In ihnen versinkt der Hörer, der es versäumt hat, sie rechtzeitig mit seiner Imagination aufzufüllen. Diese CD fasziniert durch ihre Dichte – dank äußerer Reduktion – und verstört durch ihre Kompromisslosigkeit. Man merkt in jedem Moment, dass in ihrem Herkunftsland der Sommer gerade ein paar Wochen dauert und es den Rest des Jahres weder warm noch wirklich hell (dunkel) wird. So ein Klima, Klischee hin oder her, schlägt unweigerlich auf Gemüt.

■ Mátyás Kiss

Pop

Geigengrätsche



The Books: Thought For Food Tomlab/Hausmusik ■■■■■■□

Es beginnt mit einer Harmonie von einer gepickten akustischen Gitarre. Die Finger quietschen über die Saiten, ganz nah am Ohr des Hörers. Im Hintergrund scheint ein Metronom zu klicken. Ein quasi natürlicher Klangraum hat sich geöffnet. Und plötzlich versucht etwas innerhalb dieses friedlichen Anfangs, eine hektische Radiostimme vermittelt Chaos, daraus schält sich ein anderes Klicken, verbunden mit einem unwirklichen Schaben – hier baut sich auf einmal ein zerschnitzelter Beat aus dem Computer auf. Nach und nach zerlegen sich die Höreindrücke, eine Geige grätscht dazwischen, die Stimmen werden manipuliert, der vertraute Ort zerfällt, obwohl man doch immer wieder das Atmen, das Material, die Geselligkeit

oder die Politik hört. Und die Stücke, zwölf an der Zahl, beginnen in einem ästhetischen Eigenleben zu schillern, dass es eine wahre Pracht ist. Hinter diesem zart und freundlich lärmenden Avantgarde-Pop, hinter den „field“-Einspielungen und hübschen Textetzen (siehe Albumtitel), stecken die beiden Amerikaner Zammuto und Paul De Jong und ihre Laptops. Klingt aber, als seien diese Computer aus vielfältigem Holz und Blech zusammengezimmert. Vielleicht sogar von den „Deaf-Kids“, die im letzten Stück an einem heiteren Stampfrhythmus entlang brabbeln.

■ Stefan Raulf

Alltag und Hölle



Pere Ubu: St. Arkansas Glitterhouse/Indigo ■■■■■■□

Die Karriere der Band aus Cleveland Ohio, dauert seit nunmehr 27 Jahren und es gibt nicht wenige Fans progressiver Popkultur, denen nicht immer wieder mal ein Lied, eine Zeile, ein Tonfall oder natürlich die eigentümlich zart-sinistre, extreme Stimme des Sängers und Texters David Thomas durch ihre Wahrnehmung der Welt geistert – auch über die US-amerikanische Welt hinaus. Das 18. Album verblüfft ebenfalls mit einer Treffsicherheit in Stimmung und musikalischem Feingefühl, die den Hörer instinktiv erschauern lässt. Das Erschauern geschieht gleichzeitig in der Erkenntnis des Gespenstischen, der Gleichzeitigkeit von Alltag und Hölle, und im Wohlgefühl darüber, dass dahinter die Utopie des Besseren mitschwingt. Wenn etwa in „Slow Walking Daddy“ Thomas und sein Quintett ein dunkles Bild von einem völlig in sich verlorenen Mann entwerfen, dessen kleiner Befreiungsversuch schon im nächsten einsamen Diner endet, dann rückt zwar kein verhaschtes „Yeah Yeah Yeah“ von dieser Stimmung ab, aber der Beat, der gesamte musikalische Rahmen verspricht in seinem wackelig-hüpfenden Voranschreiten doch immer die nächste Möglichkeit.

Weswegen Pere Ubu schon häufiger den Traum des On-The-Road-Seins träumt. Damit bewegen sie sich im Popformat, und ihr Klang bewahrt sie vor allen Kulturkitsch-Vereinnahmungen. Der Sound ist rau, leicht verwachsen, wie frisch aus dem Proberaum, aber viel zu ausgefeilt und mit den räumlichen Tiefen arbeitend, um tatsächlich mal eben so aufgenommen zu sein. Das Album malt „schwarz-weiß“ als Klang, als kunstvoller Lo-Fi-Rock mit Pop-Appeal. Es gibt also zehn neue Lieder, an denen man lustvoll seine Wahrnehmung des Alltags abklopfen kann.

■ Stefan Raulf

Kurz vorgestellt

György Ligeti: Lontano; Atmosphères; Apparitions; San Francisco Polyphony; Concert romanesco. Berliner Philharmoniker, Jonathan Nott. Teldec 8573-88261-2.

■■■■■■■□

Die Geschichte geht ja manchmal krumme Wege. György Ligeti's Orchesterkomposition „Apparitions“ von 1958/59 wurde 1960 in Köln uraufgeführt und löste damals einen Skandal aus. Ein Jahr später feierten seine „Atmosphères“ in Donaueschingen Triumphe. Bis heute führten die „Apparitions“ ein Schattendasein und die jetzt bei Teldec aufgelegte Einspielung durch die Berliner Philharmoniker unter Jonathan Nott ist ebenso wie das auch auf der CD zu findende traditionellistische „Concert romanesco“ von 1951 eine Erstveröffentlichung. Kein Schrecken mehr, sondern einfach wunderschön durchgehörte, subtil gefärbte Musik, die jedem Orchester Lust machen muss.

Gerhard Schedl: Violinkonzert; „...so zu Licht und Lust geboren...“; „short cuts“; Fünf Intermezzi aus der Oper „Gauze, Liebe, Hoffnung“ für Orchester. Christian Altenburger, Violine, n.t.o. Tonkünstlerorchester, Peter Kuschnig u.a. ORF CD 283.

■■■■■■■□

Der durchaus erfolgreiche österreichische Komponist Gerhard Schedl schied am ersten Dezember 2000 im Alter von 43 Jahren freiwillig aus dem Leben. Hochexpressive, vielleicht an Berg orientierte Musik, die diesen Schritt in mehreren Stufen anzudeuten scheint.

György Kurtág: Streichquartett op. 1; Knut Müller: Thorn; Julio Estrada: Can-to mnémico; Luciano Berio: Sincronie. Kairos Quartett. Edition Zeitklang ez 900007.

■■■■■■■□

In den fünf Jahren seines Bestehens ist das Kairos Quartett ganz erstaunlich gereift und gehört heute zu den führenden Quartetten in Sachen zeitgenössischer Musik. Die CD belegt die große Vielseitigkeit und die interpretatorische Intensität des Quartetts. Intensiv gehörte, spannend interpretierte Musik.

Toshio Hosokawa: Voiceless Voice of Hiroshima. SO des BR, Sylvain Cambreling. col legno WWE 1 CD 200087.

■■■■■■■□

Seit wenigen Jahren erscheint beim Bayerischen Rundfunk in Zusammenarbeit mit dem Label col legno eine Reihe mit gewichtigen musica-viva-Produktionen. Nun ist der 2001 entstandene Live-Mitschnitt des gewichtigen, mahnenden Werks „Voiceless Voice in Hiroshima“ des derzeit bedeutendsten japanischen Komponisten Toshio Hosokawa aufgelegt worden. Die Drastik der Mittel, die katastrophische Dringlichkeit der musikalischen Sprache, die hoffenden Ausblicke unter umsichtiger Leitung von Sylvain Cambreling schlagen unmittelbar in Bann.

■ Reinhard Schulz



Alexei Lubimov
Der Bote
Elegies for piano

Werke von C. P. E. Bach, John Cage, Tigran Mansurian, Franz Liszt, Michail Glinka, Frédéric Chopin, Valentin Silvestrov, Claude Debussy und Béla Bartók
Alexei Lubimov, Klavier

ECM New Series 1771 CD 461 812-2



Thomas Demenga
Hosokawa / Bach / Yun

Toshio Hosokawa: In die Tiefe der Zeit / Duo für Violine und Violoncello / Winter Bird
J. S. Bach: Suite Nr. 5 / Nr. 6 für Violoncello
Isang Yun: Gasa / Espace I / Images

Thomas Demenga / Teodoro Anzellotti
Asako Urushihara / Hansheinz Schneberger
Thomas Larcher / Aurélie Nicolet / Heinz Holliger

ECM New Series 1782/83 2-CD 461 862-2



Helmut Lachenmann
Schwankungen am Rand

Schwankungen am Rand

Mouvement (– vor der Erstarrung)

„...zwei Gefühle...“, Musik mit Leonardo

Ensemble Modern / Ensemble Modern Orchestra
Peter Eötvös, director

ECM New Series 1789 CD 461 949-2

ECM NEW SERIES

ECM Records, Postfach 600 331
81203 München, www.ecmrecords.com
Im Universal Vertrieb